

# Bilder aus militärischen Tabuzonen

Im Kunstmuseum Thurgau zeigt Claudio Hils Fotografien von Orten, die der Normalbürger nicht betreten darf.

Dieter Langhart

Wie sieht der Krieg aus? So wie im Fernsehen, in der Zeitung? Mit Soldaten, Waffen, Verwundeten? Bei uns ist er verschwunden, wir leben in Frieden. Doch was, wenn er wiederkommt, vielleicht als politische Unruhen? Dafür wollen Polizei, Sondereinsatzkommandos, Armeen bereit sein, und dafür müssen sie trainieren – aber wo? Der deutsche Fotojournalist Claudio Hils interessiert sich für politisch-gesellschaftliche Zusammenhänge. Er ist durch die Tabuzonen, die verborgenen, gesperrten Gelände der halben Welt gefahren. «Zeitlose Geisterlandschaften» nennt er sie beim Presserundgang im Kunstmuseum in der Kartause Ittingen. Da zeigt er ab Sonntag seine Ausstellung «Heimatfront».

Die grossformatigen Aufnahmen seiner Besuche der Militärareale auf der Schwäbischen Alb erinnern an Architekturaufnahmen verlassener Orte, denn Menschen sollten und durften nicht darauf erscheinen. Hils arbeitet nicht dokumentarisch, doch was er vorfindet, stellt er in einen – unbewussten oder gewollten – Zusammenhang. Urteilen will er nicht. «So ist es da nicht», sagt er zu seinen Fotografien, «das ist nur mein Blick auf die Dinge.» Er mache mit der Kamera seltsame Stimmungen und fremdartige Zeichensysteme aus, «die wir oft nicht lesen können».

## Die Akteure bleiben unsichtbar

Vor gut 15 Jahren ist Hils wieder in seine süddeutsche Heimat zurückgekehrt. Der 1962 Geborene erinnert sich an seine Jugend, an den Kalten Krieg, an die da gelagerten Pershing-Raketen. Doch was hat sich wirklich geändert? Fünf Jahre hat er an Ausstellung und Buch gearbeitet. «Mit 50 Aufnahmen kann ich eine komplexe Geschichte erzählen.» Für die Kartause hat



Claudio Hils vor zwei seiner Fotografien in der Ausstellung «Heimatfront» im Kunstmuseum Thurgau. Bild: Dieter Langhart (24. September 2020)

Stefanie Hoch eine schlüssige Auswahl getroffen; diese ist später in der Kreisgalerie Schloss Messkirch zu sehen. Der Kuratorin des Kunstmuseums Thurgau, die einen ausführlichen Essay zum Kunstband beigeleitet hat, erscheinen die Szenen wie Bühnenbilder, vor denen das Militär übt – und Hils habe mit seinen Aufnahmen erneut Bühnenbilder erschaffen, denn die Akteure bleiben unsichtbar.

Natürlich habe er seine Fotos den Kommandanten vorlegen müssen, sei aber nicht zensuriert worden. Im Begleitprogramm werden auch zwei hohe Offiziere der Bundeswehr und des Waffenplatzes Frauenfeld sich mit Museumsdirektor Markus Landert unterhalten.

Claudio Hils sagt: «Ich habe mich vor 20 Jahren für das Buch

«Ich will es niemandem recht machen, ich sehe keinen Grund für Fröhlichkeit.»

Claudio Hils  
Fotograf

entschieden, auch wenn Print für tot erklärt worden war.» Seine Projekt- und Publikationsliste ist lang, sein erster Bildband «Neuland» erschien 1999. Der prächtige Band umfasst, neben weiterführenden Textbeiträgen, weitaus mehr Aufnahmen, als in der Kartause zu sehen sind.

## Menschen am Tag der offenen Tür

Auf der Galerie sodann hält Hils eine hinter sinnige Spielerei bereit: Sein Versuch mit einer Kriegs-Simulations-Software, in der er sich «verloren und ohnmächtig» gefühlt habe. Gleich daneben hängen impressionistisch anmutende Landschaftsgemälde voller Einschusslöcher – ein weiteres Bühnenbild für eine möglichst realistische Übungsumgebung. Der Foto-

graf lässt die Betrachter nicht allein und erklärt seine Bilder mit ausführlichen Legenden. Auf einer Aufnahme ist eine gelbe Ortstafel zu sehen, doch kein Name steht darauf. Und nur einmal zeigt Hils Menschen – bei einem Tag der offenen Tür.

Für Hils ist alles fragil, aber nichts ist ironisch gemeint. Und seine Frage bleibt in den Museumsräumen hängen: Wo bricht die Welt zusammen? Wo beginnt die Entmenschlichung des Krieges? Hils ist ein Künstler, bei dem die Moral stets mit-schwingt: «Ich will es niemandem recht machen, ich sehe keinen Grund für Fröhlichkeit.»

## Hinweis

Vernissage: 27.9., 11.30 Uhr; Ausstellung bis 18.4.2021, Kunstmuseum Thurgau.

Nachgefragt

## «Anfangs war das wie ein Schock»

Mit seinem Projekt «Trommel-tanz» verfolgt der Rorschacher Schlagzeuger Heinz Lieb eine Verschmelzung von Musik, Tanz, Skulpturen und Licht.

Die Uraufführung von «Gleichzeitig-Zeitlos» musste aufgrund der Pandemie verschoben werden. Hat sich die Aufführung dadurch verändert?

Heinz Lieb: Mit neuer Tänzerin und einem neuen Aufführungsort mussten wir vor allem die Choreografie komplett neu aufgleisen. Anfangs war das wie ein Schock. Doch das vergangene halbe Jahr über habe ich gemerkt, dass es dem Projekt auch gutgetan hat.

Bei «Trommel-tanz» lassen Sie auch Tanz, Licht und digitale Effekte einfließen. Definieren Sie sich noch als Musiker oder sind Sie mehr Performancekünstler?

Diese Frage stelle ich mir manchmal auch. Jeder Musiker ist ja zum Teil auch Darsteller, der seine Botschaft rüberbringen will. Das Schlagzeug ist dabei schon einmal eine gute Ausgangslage, damit kann man praktisch alles andere übertönen. Mit der Zeit habe ich gemerkt, dass ich mit Lichteffekten und Bewegungen noch weiter verdeutlichen kann, was mich beschäftigt.

Und was möchten Sie in ihrem jetzigen Projekt verdeutlichen?

In letzter Zeit beschäftigt mich immer mehr die Digitalisierung.



Heinz Lieb. Bild: Benjamin Manser

Ich nutze solche Hilfsmittel ja auch, aber wir sollten nicht vergessen, dass sie nur als Erweiterung von uns gedacht sind. Unser menschlicher Ursprung darf sich darin nicht auflösen.

Ihre Aufführungen haben Namen wie «Out of Time» oder «Zeitlos». Ich dachte, als Schlagzeuger möchte man immer «in time» sein.

Wir stellen uns die Zeit oft als gerade Linie vor, dabei sind wir andauernd in verschiedenen Zeitdimensionen. Selbst wenn wir die Strasse entlangspazieren, sind wir mit den Gedanken in der Vergangenheit, mit dem Blick schon in der Zukunft, und nur unsere Füsse befinden sich in der Gegenwart. Die ganz grossen Jazzschlagzeuger konnten so spielen, dass es schien, als würden sie zu schnell oder zu langsam sein, aber eigentlich waren sie genau im Rhythmus. Manchmal tut es gut, aus dem Alltagsrhythmus zu fallen. (ek)

## Hinweis

Premiere: 26. September, 21 Uhr, Kleberei, Rorschach

## «Wir haben bis zum Schluss gehofft»

Mangels Nachfrage wird der Lehrgang für bildende Kunst an der Schule für Gestaltung St. Gallen abgesetzt.

Nach zehn Jahren ist definitiv Schluss mit dem Lehrgang für bildende Kunst. Die einzige Kunstausbildung der Ostschweiz war angegliedert an die Schule für Gestaltung in St. Gallen. «Wir haben immer gehofft, bis zum Schluss», sagt Thomas Stüssi, der den Lehrgang seit August 2017 leitete. Erst zwei Wochen vor Schulstart, am 3. August, gab man auf. «Wir haben bis zur letzten Sekunde gewartet und uns dann sehr schweren Herzens dazu entschieden», sagt Kathrin Lettner, die Leiterin der Schule für Gestaltung.

Am Ende fehlte eine einzige Anmeldung: Acht Teilnehmerinnen und Teilnehmer hatten sich für die Ausbildung interessiert, mindestens neun hätten es sein müssen. Mit weniger Stu-

dierenden wäre die Ausbildung noch defizitärer geworden, sagt Lettner: «Wir müssen auch wirtschaftlich sein.» Und alle Interessenten habe man nicht aufnehmen wollen, betont Thomas Stüssi: «Eine gewisse Grundbelegung braucht es.»

## In zwei Jahren geht man über die Bücher

Eine Zeit lang habe es gut ausgesehen, doch ebenso viele, wie sich angemeldet hatten, zogen sich wieder zurück. «So viele Abmeldungen hatten wir noch nie.» Stüssi, der bildende Kunst in Berlin studierte, ist ernüchtert: «Es gibt nicht genügend Bedarf für diese Ausbildung.» Die meisten studierten Kunst in relativ jungem Alter und wollten dafür in die Metropolen. Ausser-

dem sei die Ausbildung relativ teuer. Zürich sei nahe und dort gebe es mit der F + F Schule ein ähnliches Angebot.

Das definitive Aus des Lehrgangs habe sich schon länger abgezeichnet. Der erste Jahrgang von 2010 bis 2013 sei zwar ein Erfolg gewesen. Doch schon ab



Thomas Stüssi, ehemaliger Lehrgangsführer. Bild: Ralph Ribli

dem zweiten Lehrgang habe man Mühe bekundet, genügend Studierende zu finden, sagt Stüssi. Und 2019 musste der dritte Lehrgang mangels Teilnehmenden abgesagt werden.

Um dem Lehrgang eine letzte Chance zu geben, hatte Stüssi nochmals kräftig die Werbetrommel gerührt: «Man kann uns nicht vorwerfen, wir hätten nicht alles gegeben.» Er ist überzeugt, dass auch die Pandemie ein Faktor war, der gegen sie wirkte. Das Ende des Lehrgangs bedeutet für ihn auch, dass er seinen Job los ist. Und so hat er sich zum ersten Mal in seinem Leben beim RAV angemeldet. Er ist enttäuscht, dass es mit dem Lehrgang für bildende Kunst nicht geklappt hat, obwohl er viel in dessen Umstruk-

turierung investiert hat. So wollte man neu den jährlichen Einstieg ins Studium ermöglichen, mit zwei Ausstellungen pro Jahr verstärkt an die Öffentlichkeit treten und man hatte erstmals ein eigenes Atelier. Stüssi kann der Situation aber auch Positives abgewinnen: «Jetzt habe ich mehr Zeit für eigene Projekte.»

Kathrin Lettner will nicht ausschliessen, dass es in St. Gallen wieder einmal eine Kunstausbildung geben wird. Das Thema sei nicht für immer und ewig vom Tisch. Man wolle jetzt einmal zwei Jahre verstreichen lassen und dann wieder über die Bücher gehen. Sie verspricht: «Es wird nochmals eine Diskussion geben.»

Christina Genova